

Dykesploitation

THEORIE

Exploitative Darstellung lesbischer Charaktere primär für heterosexuelle männliche Zuschauer — oberflächlich, sexualisiert, ohne narrative Substanz. Kritischer Begriff für Blaxploitation-ähnliche Ausbeutung.

Das Phänomen begegnet einem in Mainstream-Produktionen immer wieder: Zwei Frauen küssen sich, die Kamera verweilt mehrere Sekunden länger als dramaturgisch nötig, der Schnitt folgt dem männlichen Blick des Publikums statt der emotionalen Logik der Szene. Dykesploitation beschreibt genau diese Strategie — die bewusste Inszenierung lesbischer Figuren nicht als Menschen mit innerer Konfliktion, sondern als visuelle Spektakel für heterosexuelle männliche Zuschauer. Der Begriff lehnt sich an Blaxploitation an: wie dort schwarze Erfahrungen in oberflächliche Action-Fantasien zerlegt wurden, wird hier die Lesbian-Identity zur reinen Bildsprache degradiert. In der Praxis ist das am Set und im Schnitt schnell zu erkennen. Die Szene hat keine dramaturgische Notwendigkeit — sie existiert, weil der Produzent weiß, dass diese Momente im Trailer funktionieren, im Stream-Algorithmus hochgeboost werden. Die Figuren haben keine Geschichte vorher, keinen Konflikt nachher. Sie sind Pose, nicht Charakter. Am deutlichsten wird es, wenn die Regie solche Szenen mit extra Nahaufnahmen, langsameren Takes und sanfterer Beleuchtung behandelt als den Rest des Films — eine formale Fetischisierung, die dem Charakter schadet, statt ihm zu dienen. Das Tückische: Dykesploitation tarnt sich oft als Progressivismus. "Wir zeigen queere Liebe!" heißt es in den Pressemitteilungen. Dabei ist der Unterschied fundamental. Eine authentische Darstellung folgt der Erzählung — wenn zwei Frauen sich küssen, geschieht es, weil ihre Geschichte das fordert, mit der visuellen Komplexität aller anderen Beziehungen im Film. Dykesploitation dagegen bricht aus der narrativen Logik aus, um sich selbst zu fetischisieren. Die Szene existiert für einen Zuschauer außerhalb der Diegese. Im Schnitt lässt sich das an konkreten Entscheidungen ablesen: Werden queere Momente rhythmisch anders behandelt als heterosexuelle? Bekommen sie mehr Nahaufnahmen? Längere Haltedauer? Langsamere Musik? Das ist bereits der Anfang der Ausbeutung — nicht der Figur, sondern der Identität selbst. Eine echte Erzählung braucht diese Krücken nicht. Sie erzählt, ohne zu spektakulieren.